



Andreas Folkers

DAS SICHERHEITSDISPOSITIV DER RESILIENZ

*Katastrophische Risiken und die
Biopolitik vitaler Systeme*

campus

Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz

Andreas Folkers, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Frankfurt am Main.

© Campus Verlag GmbH

Andreas Folkers

Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz

Katastrophische Risiken und die Biopolitik
vitaler Systeme

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Die Publikation wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Dissertation, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, 2017, D.30

ISBN 978-3-593-50879-5 Print

ISBN 978-3-593-43850-4 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © Flo Maak, ohne Titel, aus der Serie DANGER, 2015.

Gesetzt aus der Garamond

CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort.....	9
Einleitung.....	15
1. Analytik des Sicherheitsdispositivs.....	29
1.1. Von der Risikosoziologie zur Analytik der Sicherheit.....	30
1.2. Die Achsen der Dispositivanalyse	42
1.2.1. Problematisierung: Jenseits von Konstruktivismus und Realismus	44
1.2.2. Von der Institution zur Technologie.....	48
1.2.3. Von der Funktion zur Strategie	53
1.3. Genealogie der Sicherheitsdispositive.....	57
1.4. Thematische Fokussierung und Forschungsdesign	72
1.4.1. Thematische Fokussierung	72
1.4.2. Materialauswahl	79
1.4.3. Auswertung des Materials.....	87
2. Die Regierung der Katastrophe	96
2.1. <i>Problematisierung</i> : Neuerhandlung des Katastrophen- und Zivilschutzes.....	99
2.1.1. Das Ereignis des 11. September	100
2.1.2. »Katastrophen kennen keine Grenzen«: Kritik des deutschen Katastrophenföderalismus.....	104
2.1.3. Vom »Gießkannenprinzip« zur Risikozone.....	109
2.2. <i>Institutionalisierung</i> : Bevölkerungsschutz als »Neue Sicherheitsstrategie«	116

2.2.1. Die »Neue Strategie zum Schutz der Bevölkerung in Deutschland«	117
2.2.2. Das BBK als »Zentralstelle und Netzknoten«.....	119
2.2.3. Ereignisorientierung und ambulante Gouvernamentalität.....	124
2.2.4. »Vernetzte Sicherheit« oder Sicherheitsdispositiv?.....	128
2.3. <i>Zeit und Raum</i> : Die Analyse katastrophischer Risiken.....	133
2.3.1. Die »bundesrelevante Katastrophe«	135
2.3.2. Die Risiko-Matrix: Zeit und Nichtwissen in der Risikoanalyse ...	138
2.3.3. Verwundbarkeitskartierung: Der Raum der Katastrophe	146
2.4. <i>Gegenstand</i> : Das »System« als Schutzobjekt und Gefährdungszusammenhang.....	154
2.4.1. Der Aufstieg des systemischen Risikos	156
2.4.2. Das »system of systems« als Horizont des Sicherheitsdispositivs	161
2.4.3. Sektorspezifische Systemrisiken	165
2.4.4. Systemische Finanzmarktrisiken.....	170
2.4.5. Problemtransfer im Sicherheitsdispositiv	175
2.5. <i>Norm</i> : Resilienz als Antwort auf systemische Gefährdung.....	179
2.5.1. Von der Normalität zur Normativität: Resilienz bei Holling.....	181
2.5.2. Reserven, Puffer, Redundanzen: Resilienz durch Vorratshaltung	186
2.5.3. Resilienz durch Gestaltung der Systemarchitektur.....	197
2.5.4. Evolutionäre Resilienz und die Kritik der Sicherheit.....	201
2.5.5. Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz	209
Exkurs zur Gesellschaft: Selbstgefährdung und Selbstbeschreibung..	214
3. Der Schutz vitaler (Öko)systeme.....	222
3.1. Von der Daseinsvorsorge zum Schutz Kritischer Infrastruktur .	226
3.1.1. Die Vorsorgemaschine in der Vitalsphäre: Daseinsvorsorge bei Ernst Forsthoff.....	229
3.1.2. Von der Daseinsvorsorge zum Gewährleistungsstaat.....	243
3.1.3. Kritische Infrastruktur: Versorgungssicherheit im Gewährleistungsstaat	249
3.2. Von der großen zur grünen Infrastruktur?	260
3.2.1. Ausweitung der Vorsorgezone: Die Genese des <i>precautionary principle</i>	263

3.2.2. Deichgrafendämmung: Kritik hydraulischer Gouvernementalität	273
3.2.3. Zwischen Vorbeugung und Vorbereitung: Anpassungen an die neue Klimanormalität	281
3.2.4. Ökologische <i>life support systems</i> : Grüne Infrastruktur und das Erdsystem	290
3.3. Energiesicherheit: Vom Atomstaat zur Energiewende	300
3.3.1. Der nukleare Notstand: Der Atomstaat als Sicherheitsrisiko	303
3.3.2. Atommacht oder <i>Brittle Power</i> ? Widerstandskräfte im Energiesystem	311
3.3.3. Vom GAU zum Problem Versorgungssicherheit	319
3.3.4. Der <i>blackout</i> als »Verbundkatastrophe«	329
3.3.5. Technologie der Resilienz und Resilienz der Technologie	333
Exkurs zur Biopolitik: Politik des Lebens jenseits seiner selbst	343
4. Kontinuitätsmanagement: Betriebliche Katastrophenvorsorge	353
4.1. Geschichte und Gegenwart des Kontinuitätsmanagements	356
4.1.1. Der Aufstieg des Kontinuitätsmanagements im Kalten Krieg	357
4.1.2. Protokollarische Souveränität	364
4.1.3. Vom IT disaster recovery zum Business Continuity Management	369
4.2. Krisenroutine: Die Organisation des Notfalls im BCM	372
4.2.1. Standardisierung und Globalisierung des BCM	373
4.2.2. Die Vordringlichkeit des Zeitkritischen	377
4.2.3. Krise der Entscheidung, Krise der Hierarchie	381
4.2.4. Betriebswirtschaftliche Kalküle im Kontinuitätsmanagement	384
4.2.5. Autopoiesis jenseits gewohnter (Infra)Strukturen	389
4.3. Kontinuitätsmanagement im Finanzsektor	395
4.3.1. Operationelles Risiko als Grenzobjekt	397
4.3.2. BCM als globales Sicherheitsgefüge	401
4.3.3. Sicherung der Finanzinfrastrukturen	408
4.4. Management der Kontinuität, Politik des Ereignisses	416
4.4.1. Krise, Kritik und Kontinuität: Ereignisse im Raster des BCM	417
4.4.2. Ein Sturm im Finanzdistrikt: Hurricane Sandy in New York	421

4.4.3. Disruptive Demokratie: Blockupy in Frankfurt	428
Exkurs zur Zeit: »dass es so weitergeht...«	438
Fazit	448
Abkürzungen	469
Interviews	472
Literatur	473

Vorwort

Sicherheit wird immer mehr zur zentralen Wertvorstellung westlicher Gesellschaften. Darin mag man ein Zeichen dafür sehen, dass wir in Zeiten politischer Resignation leben. Gewerkschaften und linke Parteien kämpfen nicht mehr gegen Ausbeutung und für die Aneignung der Produktionsmittel, sondern gegen Prekarisierung und für sichere Renten. Die Solidarität mit revolutionären Befreiungsbewegungen in Ländern des globalen Südens ist der Angst vor islamistischem Terrorismus gewichen. Die Beschwörung einer »Revolte der Natur« (Horkheimer 1967, 63–92) ist dem Eintreten für Klimaschutz zur Erhaltung des »safe operating space for humanity« (Rockström et al. 2009) gewichen. Wo die Aussicht auf globale Gerechtigkeit in weite Ferne gerückt ist, erscheint lediglich die humanitäre Forderung nach Sicherheit und Schutz für Geflüchtete halbwegs realistisch. Wenn sich die Glaubensgänger_innen des Christentums damit abgefunden haben, dass die Erlösung in ein fernes Jenseits abgeschoben wurde, weil sich die fürsorgliche *caritas* zumindest der ärgsten irdischen Nöte annimmt, so scheinen wir uns damit arrangiert zu haben, auf allzu jenseitige Werte wie Freiheit und Gerechtigkeit zu verzichten, solange man uns nur mit ausreichend politischen, rechtlichen und ökonomischen Sicherungen versieht. Selbst die Kritik an den Auswüchsen der Sicherheit in Form staatlicher und privatwirtschaftlicher Überwachung kommt meist als Einklagung und Verteidigung der Datensicherheit oder des Schutzes der Privatsphäre, also ihrerseits als Ruf nach Sicherheit daher. Das Begehren nach Sicherheit, so scheint es, macht einen bestenfalls zur Merkelwählerin, schlimmstenfalls zum »besorgten Bürger«.

Es liegt deshalb aus kritischer sozialwissenschaftlicher Perspektive nahe, Sicherheit als Zielvorstellung per se abzulehnen, um wieder einen genuin politischen Möglichkeitshorizont zu eröffnen (Neocleous 2008). Es soll wieder um Demokratie und Gleichheit gehen und nicht nur um die Sicherung des Lebens. Dieses Buch setzt allerdings einen anderen Akzent. Es

versucht nicht, das Politische gegen das Streben nach Sicherheit auszuspielen, sondern will vielmehr die Politik der Sicherheit selbst beleuchten und zeigen, was bei dieser Politik auf dem Spiel steht. Sicherheit ist nicht nur eine Ablenkungsstrategie von Regierenden, nicht nur ein Trostpreis für politisch Resignierte, sondern fundamentaler Anspruch eines Lebens, dessen grundlegende Eigenschaft darin liegt, verwundbar und deshalb schutzbedürftig zu sein (Butler 2004). Wer das nicht wahrhaben will und stattdessen auf hochtrabenden politischen Programmatiken beharrt, reproduziert damit nur eine fatale Vorstellung politischer Subjektivität, die vollkommen bedürfnislos und autonom die politische Sphäre betritt, und lässt zudem die Ansprüche und Motivlagen faktisch handelnder politischer Subjekte außer Acht. Aber gerade weil Sicherheit ein so grundlegendes Bedürfnis des prekären Lebens ist, ist sie auch gefährlich. Das Verlangen nach Sicherheit lässt sich nämlich auf vielfältige Weise missbrauchen und ausbeuten. Nicht selten gehen Sicherheitsmaßnahmen deswegen mit neuen Formen sozialer Kontrolle und maßloser politischer Macht einher.

Dieses Buch untersucht diese Ambivalenz der Sicherheit zwischen sozialer Kontrolle und lebenswichtigem Anspruch am Fall der Sicherheitsmaßnahmen gegen katastrophische Risiken. Nirgendwo sonst wird die Verwundbarkeit des Lebens so sichtbar wie etwa nach Naturkatastrophen, die einer Vielzahl von Menschen auf einen Schlag ihr Leben, ihre Gesundheit oder ihre mühsam errichtete Lebensgrundlage nehmen. Nichts nutzt die Verwundbarkeit der Bevölkerung so schamlos und brutal aus wie Terroranschläge. Und nichts lässt sich so gut von Politiker_innen nutzen wie ebendiese Anschläge, um ihren Ruf nach immer neuen Verschärfungen von Sicherheitsgesetzen Gehör zu verschaffen. Das Buch beschäftigt sich aber nicht nur mit diesen offensichtlichen Fällen des Katastrophischen, die regelmäßig viel Medienaufmerksamkeit auf sich ziehen und politische Debatten generieren. Es konzentriert sich zudem auf eine tiefe Schicht von Sicherungsmaßnahmen, die nicht nur gegen äußere Gefahren schützen, sondern das Leben, wie wir es kennen, überhaupt erst ermöglichen. Unter dem Überbegriff der »Biopolitik vitaler Systeme« beleuchtet das Buch eine Reihe von uns mittlerweile so selbstverständlich gewordenen Formen der Versorgungssicherheit und der technischen Sicherung wie fließendes Wasser, Strom- und Gesundheitsversorgung etc., die uns zumeist überhaupt erst dann ins Bewusstsein treten, wenn sie – ausgelöst durch externe katastrophische Ereignisse oder interne systemische Risiken – gestört oder nicht mehr verfügbar sind. Und weil in diesen Momenten offensichtlich

wird, wie abhängig Gesellschaften von den vielfältigen lebenserhaltenden Systemen geworden sind, ist der Systemzusammenbruch in jüngerer Zeit zur zentralen Figur des Katastrophischen aufgestiegen.

Katastrophische Risiken wie Terroranschläge und Naturgefahren ebenso wie systemische Risiken wie der Ausfall lebenswichtiger Infrastrukturen oder der Zusammenbruch des Finanzmarktes stellen das politische Versprechen der Sicherheit dabei immer wieder in Frage. Der in den letzten Jahren verstärkte Bezug auf das Konzept der Resilienz reagiert auf diese Verunsicherung und begleitet das zum Mantra gewordene Eingeständnis, dass es »keine hundertprozentige Sicherheit« gibt. Resilienz ist ein verändertes Leitbild der Sicherheit, bei dem weniger die vollkommene Abwesenheit von Gefahren angestrebt wird, sondern der erfolgreiche Umgang mit Risiken im Vordergrund steht. Auch dieses Leitbild der Sicherheit ist ambivalent, weil es einerseits reflexiven Abstand von überzogenen Ansprüchen und fatalen Paradoxien der Sicherheit nimmt, andererseits aber auch droht, die Abweisung von Schutzansprüchen der verwundbarsten Teile der Bevölkerung vorzubereiten.

Dieses Buch ist in den vergangenen sowohl persönlich wie politisch durchaus unsicheren Zeiten entstanden. Dass es schließlich doch in den sicheren Hafen dieser Publikation eingefahren ist, habe ich einer Reihe von Personen und Institutionen zu verdanken. Zuerst möchte ich der Studienstiftung des deutschen Volkes für die finanzielle und ideelle Förderung des Promotionsprojekts sowie meines Auslandsaufenthaltes in New York danken. Ebenso möchte ich der Deutschen Forschungsgemeinschaft danken, die diese Veröffentlichung mit einer großzügigen Publikationsbeihilfe unterstützt hat. Meinen nunmehr ehemaligen Mitbewohnern Bernhard, Boris, David und Flo danke ich für den nicht minder wichtigen häuslichen *support*. Flo Maak danke ich besonders dafür, dass er eine Fotografie seiner Serie »danger« als Titelbild für dieses Buch zur Verfügung gestellt hat. Isabell Trommer vom Campus-Verlag danke ich für ihre geduldige und aufmerksame Betreuung der Veröffentlichung.

Ich danke natürlich meinem Betreuer Thomas Lemke für die Betreuung des Projekts. Ebenso danke ich Peter Wehling, der mich als Zweitgutachter substantiell beraten und mit seinen kritischen Kommentaren wesentlich zur Schärfung der Argumentation der Arbeit beigetragen hat. Dem Drittgutachter Sven Opitz danke ich dafür, dass er mich stets als Wissenschaftler auf Augenhöhe ernstgenommen und gefördert hat. Ich danke meinen

Kolleg_innen vom Arbeitsbereich in Frankfurt für die vielen produktiven Diskussionen der vergangenen Jahre: Sarah Dionisius, Torsten Heine- mann, Katharina Hoppe, Ulrike Manz, Tino Plümecke, Malaika Rödel, Jonas Rüppel und Susanne Schultz. Besonders bedanken möchte ich mich bei Renate Uhrig, die mir aus dem Sekretariat immer wieder dabei geholfen hat, den Alltag in der Uni zu meistern. Neben dem Arbeitsbereich haben besonders die *STS discussion group*, die Abteilung Wissen, Technik, Umwelt und meine Mitstreiter_innen der Graduiertenkonferenzen »Emerging Forms of Sociality« und »Critical Matter« dazu beigetragen, dass ich in Frankfurt so viele spannende Diskussionen führen konnte, die auf die eine oder andere Weise Niederschlag in der Arbeit gefunden haben.

Als ich angefangen habe diese Dissertation zu schreiben, war das Institut für Vergleichende Irrelevanz noch im Kettenhofweg be(un)heimatet. Das *ivi* hat mir immer das Gefühl gegeben, dass meine Arbeit auch jenseits der Akademie eine Bedeutung hat. Das gilt auch für meine Tätigkeit in der Redaktion des *diskus*, wo ich erste Überlegungen zur Regierung der Katastrophe veröffentlicht und mit den Genoss_innen der Redaktion debattiert habe. Ich hoffe, dem kritischen Ethos dieser fabelhaften Frankfurter Subkultur, der vom vollkommen unzeitgemäßen Glauben lebt, dass sich denkend die Welt wenn schon nicht verbessern, so doch zumindest besser ertragen lässt, in meiner Arbeit zumindest ein Stück weit gerecht geworden zu sein. Etwas von diesem Ethos habe ich auch bei vielen meiner Studierenden wiedergefunden. Ich habe in unseren Seminaren viel von ihnen gelernt und bin ihnen dafür sehr dankbar.

In der frühen Phase der Bewerbung um Förderung für das Projekt hatte ich das Glück, hilfreiche Hinweise von Urs Stäheli und Jörg Strübing als Gutachter der Studienstiftung, von Ilona Ostner als Vertrauensdozentin der Heinrich-Böll-Stiftung sowie von Andreas Reckwitz vom Graduiertenkolleg »Lebensformen und Lebenswissen« zu erhalten. Besonderer Dank gilt Stephen Collier, der so großzügig war mich als *visiting scholar* an die New School University einzuladen, ohne dass ich zum damaligen Zeitpunkt nennenswerte wissenschaftliche *credentials* hätte vorweisen können. In zahllosen Diskussionen in Frankfurt und New York habe ich mit ihm über sachliche Aspekte der Arbeit, methodische Zugänge und kritische Perspektiven diskutieren können. Während meines Aufenthalts in New York haben zudem Gespräche mit Nicholas Langlitz, Onur Ozgöde, Timothy Mitchell, Antina von Schnitzler und Ann Stoler für viele Impulse und Inspirationen gesorgt, von denen die Arbeit entscheidend profitiert

hat. Beim PhD-Workshop »Foucault, Governmentality, Biopolitics – Analytical strategies for critique of power« an der Copenhagen Business School konnte ich mit den Leitern Jeffrey Bussolini, Mitchell Dean, Thomas Dumm, Marius Gudmand-Høye und Kaspar Villadsen sowie mit den anderen PhD-Kandidat_innen über ihre Promotionsprojekte und mein eigenes Projekt diskutieren und dabei wichtige Ideen für die Arbeit entwickeln.

Außer meinen Betreuern haben folgende Personen Teile der Arbeit gelesen und kommentiert: Endre Dányi, Torsten Heinemann, Katharina Hoppe, Martina Kolanoski, Il-Tschung Lim, Peter Lindner, Sven Opitz, Julian Stenmanns und Matthias Thiemann. Sie haben mich durch ihre intensive und kritische Lektüre vor Fehlern bewahrt, zu Klarstellungen und zur Schärfung der Argumentation gezwungen, mich aber auch in entscheidenden Punkten ermutigt und bestärkt. Das gesamte Manuskript hat Nadine Marquardt gelesen, kommentiert, korrigiert und kritisiert. Ihr gilt mein größter Dank – wenn sich das denn skalieren ließe. Kein Gedanke dieser Arbeit, der nicht ihr kluges Ohr und waches Urteil passiert hat. Danke für die Sorge und Sorgfalt um die Arbeit und ihren Autor. Meinen Eltern Gernot und Sabine Folkers danke ich dafür, das gesamte Manuskript Korrektur gelesen zu haben.

Gewidmet ist die Arbeit Sabine, die um den Wert der Sicherheit weiß, sich aber nie ihren Mut, ihren Verstand und ihre Herzlichkeit hat nehmen lassen, und Gernot, dem ich nicht erklären muss, dass Politik, Natur und Technik zusammengehören.

Einleitung

Eine Vielzahl humanitärer, ökologischer, sozialer und ökonomischer Krisen und Katastrophen hat das noch junge 21. Jahrhundert heimgesucht. Der 11. September 2001 eröffnete eine Serie verheerender Terroranschläge in allen Teilen der Welt. Die globalen Finanzkrisen seit 2007, die ursprünglich von den US-amerikanischen Immobilienmärkten ausgegangen waren, haben wesentlich zur längst noch nicht überwundenen Staatsschuldenkrise in der Eurozone beigetragen. Die Explosion der BP-Ölplattform *deepwater horizon* im Jahr 2010 und die darauffolgende Ölpest im Golf von Mexiko ist eine der schwersten Umweltkatastrophen der Geschichte. Ein Jahr später, im März 2011, hat die Dreifachkatstrophe aus Erdbeben, Tsunami und GAU im Atomkraftwerk von Fukushima auf fatale Weise die Verwundbarkeit sozio-technischer Strukturen gegenüber Naturereignissen unterstrichen. Die Ebola-Epidemie im Jahr 2014 in Westafrika hat gezeigt, wie intensiver Personenverkehr und schlechte Gesundheitsinfrastrukturen zu einer bedrohlich-schnellen Ausbreitung von tödlichen ansteckenden Krankheiten beitragen können. In den letzten fünfzehn Jahren haben sich in allen Teilen der Welt und nicht zuletzt in Deutschland derartig viele als »Jahrhundertereignisse« klassifizierte Hochwasser- und Flutkatastrophen ereignet, dass sich immer stärker der Verdacht aufdrängt, dass wir es hier bereits mit den Auswirkungen des Klimawandels, der ultimativen planetarischen Katastrophe, zu tun haben. Mit geradezu imperativer Gewalt haben diese und andere Katastrophen und Krisenereignisse das politische Handeln bestimmt. Regierungen sind von immer neuen Krisenfällen bisweilen buchstäblich überschwemmt worden, so dass sie aus den Gehäusen ihrer bürokratischen Routinen heraustreten mussten. Szenarien über mögliche, teilweise weit entfernte katastrophische Zukünfte bestimmten immer häufiger politische Entscheidungen in der Gegenwart. Gleichzeitig forderten tatsächlich eintretende Ereignisse eine augenblickliche, unmittelbare Reaktion. Langfristige Planung weicht hier kurzfristigem Krisenmanagement,

das in nicht enden wollenden Krisen wiederum zum Dauermodus der Politik zu werden scheint.

Über die Zeit haben sich jedoch Handlungsmuster und Strategien der Krisenpolitik herauskristallisiert, in denen mehr gesehen werden muss als blinde Reaktionen auf immer neue Unglücksereignisse. Die Krisen der Routine haben zum Entstehen neuer Routinen der Krise geführt.¹ Die Regierung von Katastrophen hat sich als Politikstil und Tätigkeitsfeld mit eigenen Rationalitäten, Interventionsmustern und Legitimationsstrategien herausgebildet. Es reicht daher nicht, das Regieren der Krise lediglich als Abweichung von einer Normalversion politischen Handelns zu beschreiben, um mit Max Weber (2006, 610) weiterhin darauf zu beharren, dass Politik doch eigentlich im »langsamen Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß« bestehe. Als Regierungsstil eigenen Rechts erheischt die Regierung von Krisen und Katastrophen eine eigenständige soziologische Aufmerksamkeit, die ihr in dieser Arbeit zuteilwerden soll.

Ulrich Beck hatte bekanntlich schon in den 1980er Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass das Auftauchen neuer und katastrophischer Risiken Politikformen Raum gegeben hat, die sich nicht mehr unter Rückgriff auf die klassischen Annahmen der politischen Soziologie begreifen lassen (Beck 1986). Sub-Politik ergänzt die professionelle Politik in bürokratischen Apparaten, Reflexivität tritt an die Stelle von Technokratie (Beck 1993), perennierendes Nichtwissen düpiert wissenschaftliche Experten (Beck und Wehling 2012), Weltpolitik drängt den Nationalstaat als Raum des Politischen zurück (Beck 2008, Beck und Grande 2010). Unbeirrt hat Beck an diesen Diagnosen auch im 21. Jahrhundert festgehalten. Das Auftauchen von Weltrisiken – vom internationalen Terrorismus über den Klimawandel bis hin zur Finanzkrise – eröffnet die Möglichkeit für einen anderen Umgang mit Risiken und neue Formen der Kosmopolitik. Diese Kosmopolitik schwört der bloßen Verwaltung von Risiken ab, während sie zugleich zu neuen, transnationalen und reflexiven Formen der Sozialität findet (Beck 2008).

Der faktische Umgang mit exzeptionellen, katastrophischen Ereignissen insbesondere seit dem 11. September 2001 wies allerdings allzu oft ein ganz anderes politisches Handlungsmuster auf, das eher Analyseansätzen recht zu geben schien, die auf ganz und gar nicht reflexiv-kosmopolitische Tendenzen kontemporären Regierens im Krisenmodus hingewiesen haben.

1 So der glückliche Titel des Soziologiekongresses 2014 in Trier.

Die sozialwissenschaftlichen *Security Studies* zeigten, dass die Politik im Angesicht von »existential threats« (Buzan, Wæver und De Wilde 1998, 24) zwar tatsächlich klassische Modi des Risikomanagements hinter sich lässt, an deren Stelle jedoch nicht Kosmopolitik, sondern drastische Maßnahmen der *securitization* setzt (zur Unterscheidung von risk management und securitization siehe: Munster 2005). Mit exzeptionellen Maßnahmen, die nicht selten die Regeln des Rechtsstaats und des Völkerrechts strapazieren, soll ebenso exzeptionellen und existenziellen Bedrohungen wie kriegerischen Konflikten oder Terrorismus begegnet werden. Gerade die Maßnahmen des sogenannten »Kriegs gegen den Terror« haben in diesem Zusammenhang viel sozial- und kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen: präventive Kriegsführung (Massumi 2007), umfassende Überwachung der Bevölkerung (Amoore und de Goede 2005), Politik der Ausnahmezustände (Agamben 2004), extraterritoriale Gefangenenlager (Aradau 2007) oder das *targeted killing* von Terroristen (Krasmann 2012) sind zu bevorzugten Gegenständen kritischer Analysen und Theorien geworden. Nicht reflexive Kosmopolitik, sondern eine »illiberale Gouvernamentalität« (Opitz 2008) sei typisch für die Reaktionen auf katastrophische Bedrohungen: eine Art der Regierung in liberalen Staaten, die versucht, die politische und ökonomische Verfassung offener Gesellschaften durch Maßnahmen zu sichern, die dieser Verfassung eigentlich widersprechen (siehe dazu auch: Bigo und Tsoukala 2008).

Die Krise des Nationalstaats eröffnet, anders als in Becks Vision der Kosmopolitik, also nicht die Bühne für eine demokratische Weltinnenpolitik, sondern verräumlicht sich in extra-territorialen Zonen (Opitz und Tellmann 2012) und Lagern (Agamben 2002, Hailey 2009), in denen Menschen- und Bürgerrechte eingeschränkt oder ausgesetzt werden. Während Beck die optimistische Auffassung vertreten hatte, dass mit den neuen globalen Risiken auch neuen demokratischen Politikformen der Weg geebnet wird, haben die Theoretiker_innen des Ausnahmezustands, allen voran Giorgio Agamben (2004, 7–41), ein düsteres Szenario entworfen, in dem die Politik der Ausnahmezustände zum neuen »Paradigma des Regierens« wird.²

Jenseits von illiberaler Versicherheitlichung oder reflexiver Kosmopolitik, für die sich gewiss jeweils eine Reihe von empirischen Anhaltspunkten finden lassen, hat sich aber noch ein dritter Modus der Regierung von

²Für einen Versuch, beide Debattenstränge aufeinander zu beziehen, siehe: Holzinger, May und Pohler (2010).

Katastrophen herausgebildet, der weder ins Schema der düsteren Kritik des Ausnahmezustands noch der hoffnungsvollen Beschwörungen einer zweiten Moderne passt.³ So wurden in einer Reihe westlicher Staaten Kapazitäten und Institutionen aufgebaut, die nicht primär darauf zielen, Katastrophen zu vermeiden, sondern vor allem darauf, sie besser zu bewältigen. Nicht die Vorbeugung von Ereignissen – entweder durch reflexive Vorsicht und Handlungsverzicht (*precaution*) (Sunstein 2007) oder durch immer drastischere Sicherheitsmaßnahmen, die proaktiv Gefahrenquellen ausschalten (*preemption*) (Massumi 2007) –, sondern die Vorbereitung (*preparedness*) (Lakoff 2007) auf Ereignisse steht hier im Vordergrund (zur Unterscheidung von *precaution*, *preemption* und *preparedness* siehe: Anderson 2010). Potenziell katastrophische Schadensereignisse, die niemals gänzlich abzuwenden sind, sollen nicht durch Ursachenbekämpfung, sondern durch Folgenkontrolle gemindert und dadurch regiert werden. Der vorsorgliche Aufbau von Strukturen soll dazu dienen, die Widerstandskraft und Krisenfestigkeit der Gesellschaft zu erhöhen, nicht dazu, sie von allen Gefahren abzuschirmen. Um eine Politik zu plausibilisieren, die sich vom Streben nach hundertprozentiger Sicherheit verabschiedet hat, wird immer wieder das schillernde Konzept der Resilienz angeführt,⁴ verstanden als die Fähigkeit eines Systems, erfolgreich auf Störungen zu reagieren. Die Regierung der Katastrophe durch Vorbereitung ist weniger spektakulär als die Politik der Ausnahmezustände und Militäreinsätze und zumeist weniger öffentlich als Weltklimagipfel und UNO-Vollversammlungen. Hier geht es um Ersthelfer_innen und Hilfskapazitäten, um Übungen des Katastrophenfalls, um den Aufbau von redundanten Infrastrukturen und Ressourcen, die Katastrophen abfedern können. Es geht um technische Fragen, robuste Architekturen und widerstandsfähiges Systemdesign. Nichtsdestotrotz geht es auch hier um die Vorbereitung auf *existential threats*, die ebenso bedrohlich wie ungewiss sind. Es geht um Katastro-

3 Ein weiterer Forschungsstrang, der sich der Verschränkung von militärischen und humanitären Interventionen gewidmet hat, lässt sich weniger jenseits, sondern vielmehr zwischen den Polen Kosmopolitik vs. Ausnahmezustand verorten. Siehe dazu: Fassin und Pandolfi (2010), Fassin (2012), Redfield (2013).

4 Auch jenseits der Regierung der Katastrophe ist Resilienz zu einem zentralen Konzept geworden (siehe: Endreß und Maurer 2014). Gerade in der klinischen Medizin und der Psychologie erfreut sich das Resilienzdenken großer Beliebtheit. Diese Arbeit konzentriert sich allerdings vor allem auf Konzepte und Praktiken der Steigerung systemischer Resilienz im Kontext der Regierung der Katastrophe und lässt den Themenbereich subjektiver Resilienz (siehe dazu etwa: O'Malley 2010, Leanza 2015) außen vor.

phenlagen, die sich über institutionelle, territoriale und geographische Grenzen hinaus ausbreiten und damit zugleich die Grenzen von innerer und äußerer Sicherheit verschwimmen lassen.

Hier setzt dieses Buch ein. Es untersucht die Formen der Regierung der Katastrophe jenseits von Ausnahmezustand und Kosmopolitik, die mit Konzepten wie Resilienz und Katastrophenvorbereitung in Verbindung stehen. Es geht hier also weniger um die schrillen Grenzphänomene der Krisenpolitik, sondern um historische Veränderungen von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen bei der Reaktion und Vorbereitung auf Katastropheneignisse. Damit schließt die Arbeit an eine jüngere interdisziplinäre und internationale Debatte um die Regierung der Katastrophe und Resilienz an (Lakoff 2007, Collier 2008, Lentzos und Rose 2009, Cooper und Walker 2011, Adey und Anderson 2012, Kaufmann 2012, Bröckling 2012, Corry 2014, Braun 2014, Collier und Lakoff 2015). In der bisherigen Debatte um Resilienz und *preparedness* wurde bereits das Aufkommen neuer und neu ausgerichteter Institutionen etwa seit der Jahrtausendwende nachgezeichnet, die sich auf die Bekämpfung von Katastrophen mit beliebigen Quellen – menschliche Handlungen, technisches Versagen, Naturgefahren – spezialisiert haben: etwa das Departement of Homeland Security in den USA, das Civil Contingencies Secretariat in Großbritannien oder das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Deutschland. Innerhalb dieser Institutionen haben sich neue Antizipations- und Interventionstechniken ausgebildet, die Katastrophen wenn auch nicht unbedingt beherrschbar, so doch in einer bestimmten Weise regierbar machen sollen. Allerdings konzentriert sich die Forschung bisher zumeist auf Entwicklungen in Großbritannien und den USA und ist zudem vor allem von den Politikwissenschaften, der Anthropologie und der Geographie geprägt. Die neuen Rationalitäten der Regierung von Katastrophen in Deutschland sind bisher nur ansatzweise analysiert worden (Kaufmann 2011), genauso wie eine soziologische Analyse neuer Praktiken der Sicherheit im Angesicht von Katastrophen noch in den Kinderschuhen steckt. An dieser doppelten Leerstelle setzt die vorliegende Arbeit an: Sie analysiert die Regierung der Katastrophe schwerpunktmäßig – wenngleich nicht ausschließlich – in Deutschland und entwickelt eine Analytik des Sicherheitsdispositivs, die in der Lage ist, bereits etablierte Ansätze der Soziologie des Risikos zu einer Soziologie der Sicherheit zu erweitern.

Empirisch untersucht die Arbeit Katastrophenvorbereitungsmaßnahmen in öffentlichen, aber auch privaten Institutionen. Sie untersucht dafür etwa neu geschaffene Institutionen wie das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK), das in der Folge des 11. September 2001 etabliert wurde, als sichtbarste Ausdrücke institutioneller und strategischer Verschiebungen deutscher Sicherheits- und Katastrophenvorsorgepolitik. Die Arbeit ist gleichwohl keine Institutionenanalyse, sondern eine Dispositivanalyse. Dieser analytische Zugang im Anschluss an Michel Foucault (1978, 119f.) bietet sich an, weil die Regierung der Katastrophe in Deutschland nicht von einer einzelnen Institution ausgeht, sondern von einer Vielzahl privater und öffentlicher Institutionen und Akteuren geleistet wird. Diese stehen bisweilen im regen Austausch, stimmen ihre Maßnahmen aufeinander ab, oder arbeiten gezielt miteinander. Und auch jenseits expliziter Koordinierung des Umgangs mit Katastropheneignissen gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten zwischen Bereichen, die auf den ersten Blick ganz unterschiedliche Ziele verfolgen: etwa im Feld der inneren Sicherheit und im Finanzsektor, in der Umweltpolitik und im Schutz großtechnischer Systeme. In allen diesen Bereichen werden nämlich Gefahren befürchtet, die in einer noch ungewissen Zukunft lauern und die drohen, jenseits des unmittelbaren Schadens das fortgesetzte Funktionieren komplexer (gesellschaftlicher, technischer oder natürlicher) Systeme nachhaltig zu kompromittieren. Jeweils geht es deshalb darum, sich auf ebenso unwahrscheinliche wie unvermeidliche Risiken vorzubereiten, um die Resilienz der potentiell betroffenen Systeme zu erhöhen. Diese Gemeinsamkeiten liegen dabei weniger in gezielten Absprachen, sondern auf der Ebene von analogen Wissensformen und Interventionstechniken, die die jeweiligen Akteure informieren und die ihre Vorbereitungen und Reaktionen auf katastrophische Ereignisse strukturieren. Das lose über eine Vielzahl von Institutionen, Bereichen und Akteursgruppen verstreute Netzwerk analoger Antizipations- und Reaktionstechniken zur Regierung der Katastrophe wird in dieser Arbeit als »Dispositiv« bezeichnet und analysiert. Die Arbeit verfolgt die Hypothese, dass sich die Rationalitäten und Maßnahmen zur »Vorbereitung auf die Katastrophe« zu einem neuen Sicherheitsdispositiv, dem Sicherheitsdispositiv der Resilienz, versammelt haben. Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz unterscheidet sich systematisch von anderen historisch konstituierten Sicherheitsdispositiven wie dem Dispositiv der souveränen Staatssicherheit und dem der Bevölkerungssicherheit.

Ein Dispositiv antwortet auf einen »Notstand« (Foucault 1978, 120). Tatsächlich sind weltweit viele der neuen Institutionen des Katastrophenschutzes als Konsequenz aus den Terroranschlägen des 11. September entstanden. Und auch die Finanzkrise hat zu neuen und neuausgerichteten Regulationsbemühungen des Finanzmarktes angeregt. Krisenereignisse sind Katalysatoren für sozio-politische Innovationen und dürfen von der Soziologie, die sich so gerne auf Strukturen und Routinen konzentriert, nicht marginalisiert werden (Folkers und Lim 2014). Es hieße gleichwohl, einer allzu linearen Chronologie und einem reichlich suggestiven Funktionalismus auf den Leim zu gehen, wollte man ein Dispositiv bloß als quasi notwendige Folge auf objektive Gefahrensituationen beschreiben. Die scheinbar unzweifelhafte Evidenz der Krise muss erst mühsam aus den Trümmern, die das Ereignis hinterlassen hat, geborgen und rekonstruiert werden. In Bezug auf Risiko ist die Situation, die immer wieder beschworene »Lage«, mindestens ebenso sehr von Erwartungen an die Zukunft wie von Ereignissen in der Vergangenheit abhängig. Zudem werde ich aber zeigen, inwiefern das Dispositiv der Resilienz nicht nur auf neue Sicherheitsprobleme, sondern ebenso auf ein Problematisch-Werden der Sicherheit selbst reagiert. Dass Sicherheitspolitik selbst riskant ist, weil sie bisweilen dazu neigt, Recht zu beugen, die Freiheit und die Privatsphäre der Bevölkerung einzuschränken oder unbeabsichtigt Gefahren heraufzubeschwören, hat sich nach einem Jahrzehnt der Verschärfung von Sicherheitsgesetzen, der staatlichen Überwachung, der nicht-intendierten Nebeneffekte des Risikomanagements auf den Finanzmärkten (Arnoldi 2009) und nicht zuletzt durch den katastrophal gescheiterten Krieg gegen den Terror (Massumi 2007) auch im Alltagsbewusstsein verankert. Gerade im Feld der Katastrophenvorsorge sind Phänomene der Verschränkung von Sicherheit und Gefahr besonders präsent. Katastrophen entstehen erst durch die Verflechtung von (falschen, unzureichenden, missglückten) Sicherheitsvorkehrungen und Schadensereignissen und nicht als von außen hereinbrechender *act of god* (Felgentreff und Dombrowsky 2008). Nicht selten begünstigen Maßnahmen, die für gewöhnlich sichernde Funktion haben, das Entstehen von Katastrophen: das Risikomanagement auf dem Finanzmarkt, Deiche, die bei Hochwasser bersten und das ungeschützte Land hinter sich verwüsten, Sicherheitsautomatiken in Atomkraftwerken, Antibiotika, die das Entstehen von resistenten Keimen bewirken etc. Die Sicherheitsrationalität der *Resilienz* wird daher häufig als Alternative zu einer verfehlten Sicherheitskultur ins Feld geführt, die vollkommenen

Schutz vor Gefahren verspricht und dabei die von Sicherheitsmaßnahmen selbst erzeugten Risiken übersieht.

Die Sozial- und Kulturwissenschaften, traditionell skeptisch gegenüber den Versprechen der Sicherheit eingestellt, haben schon früh auf die Paradoxien von Sicherheitsmaßnahmen hingewiesen und sie als »safety risks« (Wildavsky 1988, 48ff.), »Risiken zweiter Ordnung« (Bonß 1995) oder »Autoimmunität« (Derrida und Habermas 2004, Esposito 2004) beschrieben und kritisiert. Die systemtheoretische Risikosoziologie (Luhmann 2003) ist gar mit der Grundhypothese angetreten, dass jedes Entscheidungshandeln »riskant« ist, weil »Gefahren« als »Risiken« den Entscheidern zugerechnet werden können. Wenn aber Sicherheitsapparate unter Rekurs auf den Leitbegriff der Resilienz auf das Scheitern von Sicherheit reagieren und den Glauben an hundertprozentige Sicherheit aufgeben, droht diese Kritikstrategie ins Leere zu laufen. Anstatt Sicherheitsparadoxien extern zu beobachten und auf tiefere Strukturen – die Moderne, die Aufklärung, die Rationalisierung – zurückzuführen, soll in der vorliegenden Arbeit analysiert werden, wie Paradoxien der Sicherheit im untersuchten Feld selbst zur Sprache gebracht, kritisiert und zum Problem gemacht werden. Nicht die in der kritischen Sozialtheorie so beliebten Tropen wie Pathologie und Paradoxie (Honneth und Sutterlüty 2011) werden diagnostiziert, sondern faktisch auftretende Problematikationen analysiert, die nicht nur Sicherheitsprobleme, sondern auch Probleme der Sicherheit artikulieren und kritisieren.

Mit ihrer analytischen Fokussierung auf Denk- und Verfahrensweisen der Sicherheit geht die Arbeit über die mittlerweile klassisch gewordene Soziologie des Risikos (Beck 1986, Luhmann 2003) hinaus. Sie verfolgt vielmehr eine Soziologie der Sicherheit. Die Arbeit untersucht die Regierung von Katastrophen, ist aber keine Katastrophensoziologie (Dombrowsky 1989, Clausen, Geenen und Macamo 2003) im klassischen Sinne. Ihr geht es nicht um Katastrophen *per se*, nicht darum, wie Katastrophen entstehen oder vermieden werden können, sondern darum, wie sie zum Problem der Regierung werden. Gegenstand der Arbeit sind Techniken der Sicherheit, die sich auf Katastrophen richten. »Sicherheit« wird in der Arbeit nicht als »heiler Zustand« verstanden, sondern als eine Aktivität von Techniken und Rationalitäten des Schutzes vor Gefahren, die mehr oder weniger erfolgreich sein und mehr oder weniger spektakulär scheitern können. Sicherheit bezeichnet nicht die Abwesenheit von Gefahren, sondern die Sorge um mögliche Gefahren. Sicherheit ist also gerade

nicht der paradiesische Zustand unhinterfragter Gewissheiten, sondern reagiert immer auf bereits eingetretene Verunsicherungen und sorgt sich um das noch Ungewisse und bedrohlich Kommende. Und gerade weil die Sicherheit nicht nichts ist – nicht die Abwesenheit von Gefahren, kein unerreichbares Ideal oder eine trügerische Ideologie –, sondern die Institutionalisierung und Materialisierung der Sorge um Gefahren, kann Sicherheit als Set von Handlungs- und Wahrnehmungsweisen, von Technologien und Problematisierungen untersucht werden.

Durch diese analytische Umstellung von der Soziologie des Risikos zur Soziologie der Sicherheit wird es möglich zu sehen, dass ein Sicherheitsdispositiv nicht einfach auf gegebene, äußerliche Gefahren reagiert, sondern spezifische Versionen dessen, worauf es sich richtet, selbst erstellt. Das heißt nicht, dass es keine Gefahren oder Katastrophen, keine großen Schadensereignisse mit schwerwiegenden Folgen gäbe, oder dass diese »nur konstruiert« seien. Die Analytik der Sicherheit untersucht Katastrophen jedoch nicht unabhängig von, sondern stets korrelativ zu den Sicherheitsapparaten, die sich mit ihnen beschäftigen. Sie untersucht Katastrophen als historisch, politisch, sozial, kulturell und materiell situiert. So steht im Sicherheitsdispositiv der Resilienz eine spezifische Version der Katastrophe im Zentrum der Aufmerksamkeit, die keineswegs eine zu allen Zeiten gleichermaßen mögliche und bedrohliche Heimsuchung darstellt, sondern erst in der Gegenwart zum zentralen Gegenstand der Sicherheitsbesorgnis werden konnte:⁵ die Katastrophe als Unterbrechung von substantziellen Versorgungsströmen – Energie, Wasser, Geld, Mobilität, Waren, Informationen und Systemzusammenbruch etc. Der Schutz von Menschenleben und die Sicherung der Bevölkerung ist zwar weiterhin ein zentrales Anliegen der Regierung der Katastrophe. Mit seiner Fokussierung auf die Katastrophe als Unterbrechung sozio-technischer Zirkulationen zielt das Sicherheitsdispositiv aber auf eine entschieden kontemporäre Problemkonstellation. Es sorgt sich um eine Gesellschaft, die für ihr Funktionieren auf das ununterbrochene Operieren von technischen Systemen und Infrastrukturen angewiesen ist, die ihrerseits so komplex und inter-

⁵ Deswegen werde ich in dieser Arbeit auch keine generelle Definition der »Katastrophe« liefern, sondern vielmehr untersuchen, was durch unterschiedliche Konfigurationen der Sicherheit als Katastrophe definiert und inszeniert wird. Insofern die Arbeit also untersucht, welche Arten von Ereignis auf den Radar des Sicherheitsdispositivs geraten, und nicht selber »ihre Katastrophen« auswählt, ist ihr thematischer Fokus notwendig selektiv. Diese Selektivität reflektiert dabei zum Teil auch die des Feldes selbst (zu sozialen Mechanismen der Risikoselektion siehe: Douglas und Wildavsky 1982, 29–48).

dependent sind, dass sich Störungen schnell fortsetzen können. Genau diese eskalierende Fortsetzung von Störungen in komplexen sozialen und technischen Systemen wird von Sicherheitsexpert_innen häufig als »systemisches Risiko« gefasst und als charakteristische Form der Katastrophe in der Gegenwart gefürchtet: der Zusammenbruch des Finanzmarkts, der Stromausfall, das gefährliche Umkippen von Ökosystemen und die Überschreitung von planetarischen Leitplanken.⁶ Die Sorge um sogenannte Kritische Infrastrukturen, systemwichtige Institutionen, Lebenserhaltungssysteme und komplexe Katastrophenlagen fokussiert nicht nur auf externe Gefahrenquellen, sondern ebenso auf die interne Anfälligkeit und Verwundbarkeit der Gegenwartsgesellschaft. Die eigenen sozialen und technischen Strukturen werden als gefährlich erlebt – und zwar nicht nur, weil der technische Fortschritt als Nebenfolgen Risiken erzeugt (Beck 1986), sondern weil technische Netze und komplexe Systeme ebenso überlebenswichtig wie verwundbar geworden sind. Es sind kritische Systeme in einem doppelten Sinne: krisenanfällig, aber auch »vital« für das Funktionieren der Gesellschaft. Deswegen sind derartige »vitale Systeme« nicht nur Schutzobjekt, sondern selbst Gefährdungszusammenhang, weil sie Resonanzkörper für die Übertragung, Ausweitung und Fortsetzung von katastrophischen Risiken darstellen. Die Abhängigkeit von vitalen Systemen macht die Strategie des vorsorglichen Ausstiegs zumeist unmöglich und lässt stattdessen die Steigerung systemischer Resilienz zur Sicherheitsstrategie der Wahl werden. Insofern steht die Regierung katastrophischer Risiken mit einer umfassenden *Biopolitik vitaler Systeme* in Verbindung. Beide verweisen auf und erhellen einander. Während katastrophische Risiken erst die Abhängigkeit und damit die Bedeutung vitaler Systemen sichtbar werden lassen – erst der Stromausfall lässt uns die Bedeutung der Elektrizitätsinfrastruktur bewusst werden –, wird erst über den Rekurs auf die Biopolitik vitaler Systeme die spezifisch kontemporäre Figur der Katastrophe als Systemzusammenbruch verständlich. Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz verklammert beide Aspekte, indem es versucht katastrophische Risiken abzuwenden, um vitale Systeme wie kritische Versorgungsdienstleistungen, systemwichtige Finanznetzwerke und lebenswichtige Ökosysteme zu schützen.

Die Arbeit trägt in zweifacher Hinsicht zu einer Diagnose der Gegenwartsgesellschaft bei. Sie untersucht erstens das Sicherheitsdispositiv der

⁶ Auch in die Soziologie hat die Debatte um systemisches Risiko Einzug gehalten. Siehe dazu: Renn und Keil (2008), Willke, Becker und Rostásy (2013).

Resilienz als kontemporäre sozio-politische Konstellation, die quer durch die Gesellschaft wirksam ist. Das Resilienzdispositiv findet sich nämlich in ganz unterschiedlichen sozialen Bereichen wie der Politik, der Ökonomie und der Wissenschaft und hat Effekte in einer ganzen Reihe politischer Institutionen und Handlungsfeldern wie der nationalen Sicherheit, dem Umweltschutz und der Finanzmarktregulation. Zweitens legt sie durch die Rekonstruktion veränderter Wahrnehmungsweisen von Risiken und Handlungsrationitäten der Sicherheit eine für die Soziologie durchaus ungewöhnliche Version des Sozialen frei. Die Gesellschaft des Sicherheitsdispositivs der Resilienz besteht aus einer Reihe miteinander zusammenhängender Funktionssysteme, die gleichwohl nicht bloß sozial, sondern ebenso technisch und natürlich sind. Dadurch schließt das Buch an Debatten an, die eine Überwindung der »Soziologie des Sozialen« (Latour 2007) gefordert haben und die Gesellschaft nicht länger bloß als selbstbezüglichen und seltsam weltfremden Interaktionsraum verstehen wollen. Dieser Anschluss erfolgt hier jedoch nicht dadurch, dass einfach eine »neue Gesellschaft« ausgerufen wird, zu der auch nicht-menschlicher Entitäten wie Dinge, Techniken und Naturkräfte gehören sollen. Vielmehr soll den Problemlagen und Krisenerfahrungen der Gegenwartsgesellschaft gefolgt werden, die ein allzu sozio-zentrisches Gesellschaftsverständnis aus sich heraus überschreiten. Auch grundlagentheoretische Fragen werden also analytisch und nicht abstrakt sozialtheoretisch adressiert. Gefragt wird nach einer historischen Ontologie der Gegenwart, nicht nach einer allgemeinen (Sozial)ontologie.

Die Arbeit gliedert sich in vier Kapitel. In Kapitel 1 werden zunächst die konzeptuellen Grundentscheidungen und Bezugsquellen der Arbeit dargestellt, die Auswahl der untersuchten Fälle begründet und der analytische Zugriff auf diese Fälle erläutert. Ich werde darlegen, wie sich die Analytik der Sicherheit von der Soziologie des Risikos unterscheidet und wie sie diese erweitert (1.1.). Anschließend werde ich die zentralen systematischen (1.2.) und historischen Perspektiven der Analytik der Sicherheit erläutern (1.3.) und schließlich zeigen, wie deren historische Einsichten und heuristische Strategien in dieser Arbeit produktiv gemacht werden (1.3.). Dieses Kapitel behandelt vor allem methodologische und sozialtheoretische Fragestellungen und ist deswegen für Leser_innen relevant, die sich für eine Weiterentwicklung der Soziologie des Risikos durch eine Analytik der Sicherheitsdispositive und/oder für die Kombination von post-foucaultschen Ansätzen und analytischen Herangehensweisen der *Science*

and Technology Studies (STS) bzw. der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) interessieren.

In Kapitel 2 widmet sich die Arbeit in dem ersten von insgesamt drei inhaltlichen Hauptkapiteln der Regierung der Katastrophe in Deutschland seit dem 11. September 2001. Zunächst gehe ich auf die Problematisierungen der Trennung von Zivil- und Katastrophenschutz in der Folge von Katastrophenereignissen seit der Jahrtausendwende ein (2.1.). Dann vollziehe ich nach, wie es zur Entstehung von Strategien und Institutionen des »Bevölkerungsschutzes« gekommen ist, durch den die Trennung von Zivilschutz und Katastrophenvorsorge überwunden werden soll (2.2.). Diese institutionellen Verschiebungen stellen erste Hinweise auf ein umfassendes Sicherheitsdispositiv dar. Um das Dispositiv nicht lediglich ausgehend von Institutionen, sondern von einer Reihe von Technologien und Rationalitäten der Sicherheit zu untersuchen, gehe ich im Folgenden auf neuartige Gefahrenwahrnehmungen und Interventionsformen ein, die sich sowohl im Bevölkerungsschutz als auch in anderen Bereichen – etwa in der Lebensmittelsicherheit, im Bereich von *public health* und in der Finanzmarktregulierung – finden lassen (2.3. bis 2.5.). Dabei zeigt sich die Zentralität des Problems »systemischer Risiken« für die Regierung der Katastrophe (2.4.). Auf diese systemischen Risiken antworten unterschiedliche Strategien zur Erhöhung der Resilienz gesellschaftlicher und technischer Systeme (2.5.). Dieses Kapitel ist vor allem für Leser_inen von Interesse, die mehr über die paradigmatischen Veränderungen der Sicherheitslandschaft seit dem 11. September und die grundlegenden Verschiebungen auf der Ebene des Sicherheitsdispositivs erfahren wollen.

Während das erste empirische Kapitel so einen allgemeinen Überblick über die Bildung und die Kontur des Sicherheitsdispositivs der Resilienz in Deutschland geben wird, werde ich in den folgenden zwei Kapiteln auf ausgewählte Fälle und Themenbereiche eingehen, in denen sich das Wirken, aber auch die Einschränkungen und Anfechtungen des Dispositivs genauer beobachten lassen. Zunächst werde ich mich unterschiedlichen Projekten zum Schutz Kritischer Infrastruktur und der Sicherung vitaler Systeme widmen. Dabei wird durch Rekurs auf das von Ernst Forsthoff geprägte Konzept der Daseinsvorsorge auf die historische Genese und Signifikanz der Technopolitik der Versorgungssicherheit eingegangen (3.1.). Vitale Systeme sind aber nicht nur sozio-technische Infrastrukturen, sondern auch »natürliche« Ökosysteme. Im nächsten Schritt gehe ich deshalb anhand exemplarischer Fälle (Hochwasserschutz und Klimawan-

delanpassung) und historischer Entwicklungen (die Entstehung des Vorsorgeprinzips im deutschen Umweltrecht) auf den Einfluss von Umweltschutz und ökologischen Sicherheitstechnologien auf das Sicherheitsdispositiv der Resilienz ein (3.2). Ökologische Kritik an »großer Infrastruktur«, an der Hybris technischer Sicherheitsstrategien und an den Gefahren der Technokratie sowie das umweltpolitische Beharren, dass Sicherheit Umwelt- und Naturschutz und nicht nur Schutz vor Umwelt und Natur beinhalten muss, hat die Sicherung vitaler Systeme zu einer besonders komplexen Angelegenheit gemacht. Das zeigt sich besonders deutlich am Fall der Energiesicherheit. Hier geraten Klimaschutz und Versorgungssicherheit, Schutz technischer und natürlicher Systeme in einen nachhaltigen Konflikt miteinander. Um das zu zeigen, wird die Verschiebung der Problematik der Energiesicherheit vom Atomstaat zur gegenwärtigen Energiewende verfolgt (3.3). Dieses Kapitel dürfte Leser_innen ansprechen, die sich für die interdisziplinären Debatten um Biopolitik und die *social studies of infrastructure* interessieren.

Schließlich geht die Arbeit im vierten und letzten Kapitel auch auf die Regierung der Katastrophe im privaten Sektor ein. Damit kann ich zeigen, dass die Regierung der Katastrophe durch das Dispositiv der Resilienz auch »jenseits des Staates« erfolgt. Im Zentrum steht dabei die in der Geschäftswelt mittlerweile sehr prominente Krisenmanagement- und *disaster preparedness*-Technologie des *Business Continuity Management* (BCM) (4.1.). Die Maßnahmen zur Vorbereitung auf und Verhinderung von Unterbrechungen des Geschäftsbetriebes, die ich hier untersuche, werden nicht staatlich verordnet, sondern verbreiten sich über globale Standards (4.2.). Besonders in der Bankenwelt sind Geschäftsunterbrechungen durch katastrophische Ereignisse gefürchtet und BCM deshalb weit verbreitet (4.3.). Schließlich nehme ich auch konkrete Ereignisse in den Blick (*Hurricane Sandy* in New York und Blockupy in Frankfurt), in deren Kontext die BCM-Systeme von Banken zum Einsatz gebracht, aber auch öffentlich kritisiert wurden (4.4.). Die Arbeit endet so mit konkreten Fällen, die exemplarisch die Komplexität der konkreten Politik der Katastrophenvorsorge zeigen. Dieses Kapitel kann fruchtbare Resonanzen bei Leser_innen erzeugen, die sich vor allem für Fragen der Organisation von Notfällen und für betriebliche Sicherheitsstrategien interessieren.

Die Analyse von Sicherheitsdispositiven birgt einen gesellschaftstheoretischen Mehrwert, weil Sicherheitsdispositive im besorgten Blick auf Risiken und Verwundbarkeiten Facetten des Sozialen beleuchten, die häu-

fig bloß implizit und im Hintergrund verbleiben. Dieser Mehrwert wird jeweils zum Abschluss eines Kapitels »gesichert«, indem gezeigt wird, von welchem Imaginären des Sozialen die gegenwärtige Regierung der Katastrophe informiert ist (Exkurs I), welche Formen der Biopolitik mit dem Sicherheitsdispositiv einhergehen (Exkurs II) und welche temporale Ontologie der Rationalität der Resilienz zugrunde liegt (Exkurs III). Hier kommen Leser_innen auf ihre Kosten, die vor allem an gesellschaftstheoretischen und übergreifenden zeitdiagnostischen Fragestellungen interessiert sind.

Durch diese materialreiche Studie versuche ich einen sowohl systematischen wie auch zeitdiagnostischen Beitrag zur aktuellen soziologischen Diskussion zu liefern. Die Studie unterbreitet einen Vorschlag, wie Rahmungen und Verfahrensweisen der Sicherheit soziologisch analysiert werden können und vertieft damit das Verständnis eines ebenso wichtigen wie auch allzu oft von der Soziologie vernachlässigten Moments der Gegenwartsgesellschaft. Sicherheit ist ein zentrales politisches Versprechen, das gerade, weil es niemals vollständig eingelöst werden kann, umso nachhaltiger das Regierungshandeln und soziale Praktiken antreibt und herausfordert. Sicherheit ist die Antwort auf die Krisen und Katastrophen, die auch im 21. Jahrhundert das Leben immer wieder heimsuchen. Indem sie die Versprechen und Probleme der Sicherheit in den Blick nimmt, kann die Arbeit zu einem vertieften Verständnis der Gegenwart beitragen. Sie erreicht dies nicht durch eine totalisierende Gesellschaftsbeschreibung, sondern durch die Analyse eines Netzes von miteinander zusammenhängen Sicherheitstechnologien. Sie versammelt unter dem spezifischen Aspekt der zeitgenössischen Regierung der Katastrophe und der Biopolitik vitaler Systeme eine Reihe zentraler Brennpunkte gegenwärtiger gesellschaftlicher Auseinandersetzungen: vom Terrorismus bis zur Energiewende, vom Klimawandel bis zur Finanzkrise. Diese Phänomene ähneln sich darin, dass sie Problemzusammenhänge darstellen, die analoge Sicherheitstechnologien auf den Plan rufen. Die Arbeit liefert keine unmittelbaren Lösungsvorschläge für die Krisen der Gegenwart und versucht sich auch nicht an einer Evaluation der analysierten Sicherheitsstrategien, die definitive Aussagen darüber verspricht, ob die in Anschlag gebrachten Maßnahmen »erfolgreich« sind oder nicht. Das Buch kann aber dennoch zu einer neuen Sicht auf festgefügte Krisenroutinen anregen und dadurch dazu beitragen, unser gewohntes Verständnis von Sicherheit zu verunsichern.

1. Analytik des Sicherheitsdispositivs

Eine soziologische Forschung zu Sicherheit kann nicht umstandslos auf einen gesicherten theoretisch-methodologischen Kanon zurückgreifen. Zwar haben vielversprechende Ansätze aus den *Security Studies* auch in der Soziologie Einzug gehalten. Gleichwohl betritt eine soziologisch ausgerichtete Sicherheitsforschung – gerade im deutschen Kontext – noch immer »relatives Neuland« (Opitz 2012, 23). Wenn es um Themen wie Katastrophen und komplexe Gefährdungslagen geht, wird daher zumeist auf Ansätze aus der etablierten und weitläufigen Soziologie des Risikos zurückgegriffen. Das ist gewiss nicht verkehrt. Allerdings werden so die Wirkungsweisen der Sicherheit übersprungen oder bekommen nur als abgeleitete Phänomene Aufmerksamkeit. Risiko wird also als grundlegenderes Geschehen verstanden. Sicherheit wird demgegenüber nur als – zumeist vergeblicher – gesellschaftlicher bzw. politischer Reflex interpretiert.

In diesem Kapitel möchte ich eine Forschungsstrategie entwickeln, die eine Alternative zum dominanten risikosoziologischen Paradigma darstellt. Im Anschluss an Foucault werde ich diese Forschungsstrategie als »Analytik der Sicherheit« bezeichnen. Anstatt Sicherheit als Folge von Risiko zu beschreiben, schlage ich vor, Risiko ausgehend von Technologien der Sicherheit zu analysieren. Zunächst werde ich dafür im Folgenden kursorisch auf die zwei gewiss wirkmächtigsten Ansätze der Soziologie der Sicherheit – Beck und Luhmann – eingehen. Dabei werde ich darlegen, wie sich die von mir vorgeschlagene Analytik der Sicherheit von diesen Ansätzen unterscheidet, welche Leerstellen in der Risikosoziologie sie adressiert und welche zusätzlichen Einsichten sie in Aussicht stellt (1.1.). Anschließend gehe ich auf die wesentlichen analytischen Achsen – Problematisierung, Technologien/Dispositive, Strategien – der Analytik der Sicherheit ein. Dabei wird dargelegt, wie eine Foucault'sche Sicherheitsanalytik durch Bezugnahme auf methodologische Einsichten aus den *Science and Technology Studies* (STS) und der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) erweitert und ge-